

Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Wolme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk außer Halver: Oberbrügge, Brügge, Schalksmühle, Dahlebrück, Königsahl, Kierspe, Kierspe-Bahnhof, Bollwerk, Bollme, Lüdenscheid, Meinerzhagen, Balbert, Dhl, Kupferberg, Radevormwald, Breckerfeld usw.

Druck und Verlag: Wilhelm Beil jr., Halver i. W. — Fernsprecher Nummer 442, Amt Halver. — Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver

Nr. 159

Inseratenpreis: für 1 mm Höhe, 34 mm breit 6 Reichspennig, für Behörden, Finanzanzeigen u. auswärtige Anzeigen 10 Reichspennig, Reklame 10 Reichspennig. — Offertgebühren 10 Reichspennig und Porto

Halver

Donnerstag, den 10. Juli

Erscheint wöchentlich 6 mal
Gratis beilagen: „Zeitgeschehen im Wochenbild“, „Landmanns Sonntagsblatt“, „Herb und Scholle“, „Für unsere Frauen“ und „Am Abend“.

1930

Die heutige Ausgabe umfaßt 6 Seiten
und die Beilage: „Am Abend.“

Kleine Zeitung für eilige Leser

* Die Verfolgungen von Separatisten hielten an, so daß der Innenminister Polizeiverstärkungen nach Erier entsenden mußte.

* Auf dem in Berlin abgehaltenen Fleischerverbandstage hielt der Reichsernährungsminister Dr. Schiele eine Rede über die Notlage der Landwirtschaft und der ihr verwandten Gewerbe.

* Bei der Flugbootkatastrophe in der Ostsee haben, wie jetzt festzustellen scheint, fünf Personen den Tod gefunden.

* Nach den letzten Meldungen der Arbeitsämter wurden rund 2 690 000 Arbeitslose gezählt.

Der heiße Stein.

Man ist in Deutschland sehr, fast allzusehr zum Pessimisten geworden, was ja angesichts nicht so sehr der Finanzmisere als vielmehr der allgemeinen Wirtschaftsnote auch nicht verwunderlich ist. Über zwei Millionen Arbeitslose jetzt zu einer Zeit, da sonst alljährlich das Wirtschaftsleben in seinem schnellsten Tempo arbeitete, die Arbeitslosenquote ihren niedrigsten Stand erreicht hatte! Und man sah und sieht mit demselben Pessimismus allen Vorschlägen und Plänen zu, die amtlicherseits erlassen und veröffentlicht werden und eine „Ankurbelung“ der wirtschaftlichen Betätigung mit Hilfe staatlicher Aufträge bezwecken. Verschärft wurde dieser Pessimismus noch dadurch, daß die Reichsbahn sich in einer überaus schwierigen finanziellen Lage sieht, allein im ersten Halbjahr 1930 mehr als 300 Millionen Mindereinnahmen gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres zu verzeichnen hat und infolgedessen als Auftraggeber für die einheimische industrielle Produktion kaum in dem Maße wie im Vorjahre in Frage kommt, geschweige denn, daß man von ihr ein zusätzliches Ankurbelungsprogramm erwarten könnte. Auch die mit dem Erlös der Young-Anleihe herein kommenden Gelder ändern daran nichts oder nur sehr wenig.

Um so erfreulicher ist das, was man nun in dieser Beziehung von der Reichspost hört. Auch sie ist ja ein „kaufmännisch aufgezogener Betrieb“, der für seine Finanzen selbständig zu sorgen hat und sonstigen Beeinträchtigungen etwa durch parlamentarische Körperschaften nur insofern unterliegt, als im Verwaltungsrat der Reichspost auch eine Anzahl Parlamentarier sitzen. Nun ist die wirtschaftlich gar nicht genug zu begrüßende Mitteilung veröffentlicht worden, daß die Reichspost 200 Millionen für das Arbeitsbeschaffungsprogramm der Reichsregierung „lockermachen“ könne. Und dies sogar unter Umständen, die nicht etwa eine Überspannung oder eine Überanstrengung der Reichspostfinanzen bedeuten, sondern zum Teil auf dem langfristigen Kredit des Erlöses aus der Young-Anleihe beruhen, an dem ja die Reichspost auch mit 140 Millionen teilhat. Die Reichspost erklärt sich für durchaus saniert — und so etwas hat heute bei den öffentlichen Einrichtungen Deutschlands einen besonders großen, nämlich einen „Maritäts“-wert.

Aber noch viel mehr des Erfreulichen enthält die offizielle Mitteilung über die Lage und über die Absichten der Reichspost hinsichtlich der Verwirklichung des Arbeitsbeschaffungsprogramms. Einmal: Preissenkung bei den Lieferfirmen, die für die Herannahende von Aufträgen der Reichspost in Frage kommen. 10, ja 12 Prozent Nachlaß gegenüber den früheren Preisen sei der Reichspost bewilligt worden, — doch darüber hinaus wurde von ihr erklärt, daß die Lieferfirmen überhaupt einfach einen Preisausschlag von 10 Prozent auf ihre Selbstkosten nach Einsichtnahme in die Geschäftsbücher erhalten, wobei aber Nichtpreis die Selbstkosten der am billigsten arbeitenden Firma sind. Das ist nämlich wichtig insofern, weil ein bestimmter, allerdings sehr wichtiger Kreis von Lieferfirmen vorläufig anscheinend das sonstige Entgegenkommen nicht zeigt, nämlich die Bauunternehmer. Gerade auf die Bauwirtschaft bezieht sich aber mit in erster Linie das Arbeitsbeschaffungsprogramm, das „Ankurbelungs“-programm, freilich unter der Voraussetzung — der übrigen der Reichsarbeitsminister Dr. Siegerwald deutlich mahnenden Ausdruck gab —, daß auch hier eine Senkung der Baupreise erfolgt.

Natürlich meldet sich dabei nun gleich eine ganze Masse berechtigter und weniger berechtigter Sonderwünsche an. Die Reichspost selbst hat schon in ihren vorbereitenden Abmachungen mit den Lieferfirmen dafür gesorgt, daß der Zweck des Arbeitsbeschaffungsprogramms, besser gesagt: die erwartete Folge, sichergestellt wird, nämlich die Beschäftigung möglichst zahlreicher Arbeitskräfte. Neueinstellung von Arbeitern bzw. die Vermeidung von sonst etwa notwendig werdenden Arbeiterentlassungen ist die Gegenverpflichtung bei der Hereinnahme von Aufträgen und dazu kommt als „Fernwirkung“ noch die weitere Bindung der Lieferfirmen, zur Ausführung der Aufträge in möglichst weitgehendem Maße nur inländische Rohstoffe und aus diesen hergestellte Fabrikate zu verwenden.

Ein Anfang gewiß nur, — aber doch ein Anfang, der das Wesentliche zu treffen scheint. Wenn dann die Reichspost auch noch die Anregung befolgt, die Vergabe der Aufträge in möglichst kleinen Abschnitten zu bewerkstelligen, also auch — soweit das nicht unrationell wird — auch das Handwerk und Gewerbe zu berücksichtigen, dann gewinnt diese ganze Aktion auch an Breite. Hat sich doch auch die Reichsbahn trotz ihrer finanziellen Schwierigkeiten bereit erklärt, mit einer Auftragserteilung im Betrage von 350 Millionen am Arbeitsbeschaffungs-

Am Krankenbett der Reichsfinanzen

Pensionen und Brot.

Deutscher Reichstag.

Ein toter Finanzminister — ein im Amte toter — darf keinen Anspruch mehr auf Schonung erheben, wenn man sie ihm schon von dieser oder jener Seite während seiner Wirksamkeit erwiesen hätte, obwohl Vertreter der Staatsgewalt, die Gelder vom Bürger erheben wollen, im allgemeinen sich nicht großer Beliebtheit erfreuen. Herr Molkenhauer ist gegangen, Herr Dietrich hat ihn ersetzt, und dessen Etat wird durchgenommen im Reichstag. Da ist etwas laut geworden von Pensionansprüchen, die Molkenhauer erheben soll. An deren angeblicher Höhe nehmen mehrere Abgeordnete heftigen Anstoß, und es mag dem in fernen Ländern wellenden ehemaligen Reichsfeldmeister nicht lieblich in die Ohren klingen, was da laut wird. Sein Parteifreund Geheimrat Dr. Kahl warnt zwar vor raschem und unüberlegtem Urteil, da Dr. Molkenhauer sowohl sein akademisches Lehramt wie seine früheren Aufsichtsratsstellen bei Eintritt ins Kabinett niedergelegt habe. Aber es wird erwidert, diese Posten könne Molkenhauer jederzeit wieder übernehmen. Bei dieser Auseinandersetzung kam es einige Male zu recht lebhaften Diskussionen. Nach einigen drastisch wirkenden Darlegungen des bayerischen Bauernbündlers Kling über die verfehlte Reichsfinanzpolitik wird der Haushalt des Ministers Dietrich verabschiedet und man geht an die dritte Lesung des Brotgesetzes, bei der es zu einer namentlichen Abstimmung kommt. Durch diese wird der Verlauf des Brotes nach Gewicht mit 185 gegen 183 Stimmen abgelehnt. Wegen der geringen noch genau nachzuprüfenden Differenz wird die Schlussabstimmung vertagt, und man geht nach Hause.

Sitzungsbericht.

(195. Sitzung.) CB. Berlin, 9. Juli.
Bei der weiteren Beratung des Reichshaushalts wird die Diskussion über den Etat des Reichsfinanzministeriums fortgesetzt.

Abg. Feder-Sachsen (Nationalsoz.) bespricht die Pensionierungsforderung des vorherigen Reichsfinanzministers Dr. Molkenhauer und sagt darüber, der brave Mann denke zuerst an sich selber. Die Massensteuern betragen heute unendlich mehr, als man früher unter dem alten System den Arbeitenden abgenommen hat.

Der königliche Hofstaat habe weniger gekostet, als jetzt die sozialistischen Abgeordneten erhalten. Der Young-Plan hat die Lage noch verschärft.
Abg. Dr. West (Volksrechtspartei): Die Dedinasvorläufe

der Regierung sind entschieden zu bekämpfen. Drei- und vierfach werden die Beamten besteuert, obwohl ihr Realeinkommen geringer ist als vor dem Kriege.

Die sogenannte Reichshilfe verstoßt gegen die Verfassung. Sie ist auch in höchst unsozialer Weise gedacht.

Abg. von Lindeiner-Wildau (Volkssoz.) bekämpft eine Bemerkung des Vorredners, wonach der Reichsminister Treviranus im Salonwagen gefahren sei. Das wäre eine dreiste Erfindung.

Abg. Schmidt-Stettin (Dn.): Das Gutachten des Sparkommissars über das Reichsfinanzministerium muß alsbald dem Reichstag vorgelegt werden. Die Beamtenzahl ist dauernd gestiegen. Der jetzige Finanzminister Dietrich habe früher einmal bemerkt, die 90 000 Beamten der Finanzverwaltung seien kein Beamtenstab, sondern eine Armee. Der Redner ruft dem Minister zu:

Lieber Dietrich, nimm einen Dietrich, öffne die Pforten des Reichsfinanzministeriums und laß endlich einen Teil des Personals heraus. (Weiterkeit.)

Abg. Torgler (Komm.) kritisiert in heftiger Weise das bekanntgewordene Pensionsgesuch des Ministers Dr. Molkenhauer, das er als das schamloseste bezeichnet, was man sich vorstellen könne. (Entrüstungsrufe bei den Kommunisten. Präsident Lohde erteilt dem Rufen einen Ordnungsruf.)

Abg. Dr. Kahl (D. Vp.) tritt dem Redner entgegen. Seine Worte gehen aber im Lärm verloren.

Abg. Kling (Bayer. Bauernbund) verlangt die Einführung der Kopfsteuer und eine grundsätzliche Änderung der Arbeitslosenversicherung. Die Reichshilfe sei durchaus berechtigt, man solle sie offen Gehaltskürzung nennen.

Darauf wird der Haushalt des Finanzministeriums in der Ausschußfassung angenommen, ebenso eine deutsche nationale Entschädigung, daß bei den Nationalisierungsbestrebungen in den Reichs- und Länderverwaltungen und Betrieben Maßnahmen zu unterbleiben haben, welche die Arbeitslosigkeit steigern. Ein Antrag der Wirtschaftspartei findet Annahme, nach dem die Länder baldigst gesetzlich verpflichtet werden sollen, unverzüglich eine Nachprüfung aller Beamten-einstufungen in den Gemeinden auf ihre Angemessenheit im Vergleich zu den Einstufungen gleichartiger Reichsbeamten vorzunehmen. Bei der nun beginnenden dritten

Lesung des Brotgesetzes wird ein Antrag von Abgeordneten des Zentrums, der Deutschen Nationalen und der Wirtschaftspartei, den Brotverkauf nach Gewicht wieder zu streichen, mit 185 gegen 183 Stimmen der Sozialdemokraten, Kommunisten und eines Teils des Zentrums bei drei Enthaltungen angenommen. Da das Resultat der Abstimmung noch nachgeprüft werden soll, wird die Schlussabstimmung über das Gesetz verschoben, und das Haus vertagt sich.

Bauer und Handwerker

Lebensfragen des Fleischergewerbes.

Der Fleischer und die Landwirtschaft.

Der Deutsche Fleischerverband hält in Berlin seinen 50. Verbandstag ab. Der Bezirksverein Berlin veranstaltete aus diesem Anlaß einen festlichen Begrüßungsabend, zu dem das Reichswirtschaftsministerium, das preussische Landwirtschaftsministerium, die Stadt Berlin, die Landwirtschaftskammer, die Industrie- und Handelskammer und viele Fachverbände Vertreter entsandt hatten.

Der Bezirksvorsitzende Rayer dankte in seiner Begrüßungsansprache allen Anwesenden für ihr Interesse an der Sache des Verbandes. Die Rede des Verbandsvorsitzenden, des Ehrenobermeisters Ferdinand Lammert, verkündete das

Lob der deutschen Fleischerfrau,

die eine wichtige Rolle im Gewerbe spiele. Trotz der Not der Zeit wolle das Gewerbe die Freude an der Berufsarbeit bewahren. Am nächsten Tage begannen dann die geschäftlichen Verhandlungen, an denen mehrere tausend Verbandsmitglieder teilnahmen. Nach mehreren Begrüßungsansprachen nahm

der Reichsernährungsminister Dr. h. e. Schiele das Wort zu einer Rede, in der er sich über die Notlage der Landwirtschaft und der mit ihr in Verbindung stehenden Gewerbe verbreitete.

Der Minister wies darauf hin, daß die Lebensinteressen der deutschen Bauern und der deutschen Fleischer die gleichen seien. Die gegenwärtige Wirtschaftskrise könne nur durch Mitwirkung aller Kreise der Bevölkerung behoben werden.

programm mitzuwirken, so daß einschließlich der Mittel, die die Reichsregierung auf anderen Wegen heranziehen will, doch Summen für den Zweck der Wirtschaftsankurbelung zusammenkommen, die sich erfreulicherweise einer Milliarde nähern. Da kann sich denn doch schon die Hoffnung schüchtern hervorwagen, daß all dieses Bemühen nicht ganz vergeblich sein und uns zum mindesten den Anfang einer Umkehr zur wirtschaftlichen Besserung verschaffen wird. Man darf das freilich auch nicht überschätzen. Denn hier wird — hoffentlich nur: zunächst — Arbeitsgelegenheit geschaffen für vielleicht 200 000 bis 300 000 Arbeitslose; über zwei Millionen harren aber der Beschäftigungsmöglichkeit und so ist das, was nun in Angriff genommen werden soll, ein oder ein paar, aber noch längst nicht genug Tropfen auf einen unerfreulich heißen Stein.

Die Regierung habe sich die Erhaltung des bodenständigen Unternehmertums zur besonderen Aufgabe gemacht, und er selbst treffe alle Maßnahmen, um das Unternehmertum und den Mittelstand vor dem Untergang zu retten. Damit

die große Fetteinfuhr

unterbleibe, werde die Regierung auf Vorschlag des Fleischergewerbes Fettschmelzen in Berlin und Hamburg errichten.

Nach dem Minister sprach der Syndikus Dr. Weidhauer über die Not des deutschen Fleischerhandwerks. Er forderte eine Reform der öffentlichen Hand und einen planmäßigen Abbau der Soziallasten, der Umsatzsteuer und der Schlachthofgebühren, die eine ungeheure Belastung des Fleischergewerbes darstellten. Zur Behebung dieser Schwierigkeiten sei der

Zusammenschluß des gesamten Mittelstandes, vor allem eine größere Beteiligung der Handwerker an den Wahlen zu den Volksvertretungen dringend erforderlich! Handel und Handwerk müßten endlich ihre politische Macht aktivieren. Über die katastrophale Baifperiode auf dem Markt für deutsches Inlandfett sprach Reichstagsabgeordneter Freye. Im Interesse der Landwirtschaft und des gewerblichen Mittelstandes müsse verlangt werden, daß die Margarinefabriken ein größeres Quantum an deutschem Fett verarbeiten, als es zurzeit der Fall sei.

Schließlich wurde bei der Besprechung des Lebensmittelfgesetzes das Kapitel „Hauschlachtungen“ noch eingehend erörtert.

Politische Rundschau

Deutsches Reich

Die Reform der Anleiheberatungskasse.

In Berlin hat eine Fühlungnahme der Reichsbehörden mit Vertretern der Kommunen über die vom Finanzminister geplante Reform der Anleiheberatungskasse stattgefunden.

Die geplanten Pensionskürzungen.

Der Haushaltsausschuß des Reichstages beriet den sozialdemokratischen Pensionskürzungsantrag. Reichsfinanzminister Dietrich erklärte dazu, diese Frage

Die Belastung der Landgemeinden durch die Wohlfahrtserverswerbslosen eine finanz- und staatspolitische Gefahr.

Vorstand und Hauptausschuß des Preussischen Landgemeindetages West, die in diesen Tagen in Königswinter a. Rh. zu einer Sitzung zusammen traten, beschäftigte sich u. a. auch erneut mit dem dringlichen Problem der Belastung der Gemeinden durch die Wohlfahrtserverswerbslosen, d. h. diejenigen Erwerbslosen, die von der Arbeitslosenversicherung nicht erfasst werden, sondern ausschließlich von der gemeindlichen Wohlfahrtspflege zu betreuen sind. Ueber einstimmend wurde festgestellt, daß sich die Zahl der Wohlfahrtserverswerbslosen auch in den westlichen Landgemeinden gegenüber dem Vorjahr vervielfacht hat. Diese Belastung muß sich natürlich gerade in den Etats der kleinen Gemeinden besonders kraß auswirken, so daß zu befürchten ist, daß schon demnächst ein großer Teil der Landgemeinden überhaupt nicht mehr in der Lage sein wird, die erforderlichen Beträge aufzubringen. Abgesehen davon, daß in finanzpolitischer Hinsicht diese ungerechte Belastung von den Landgemeinden nicht länger ertragen werden kann, entbehrt es auch jener inneren Begründung, daß man den Gemeinden die durch die strukturellen Verschiebungen und die lange Zeit insbesondere auf internat. wirtschaftlichen Zusammenhängen beruhende, langfristige Arbeitslosigkeit zur Last legt, und es erscheint unmöglich, die Gemeinden allein für die Auswirkungen starker wirtschaftlicher Erschütterungen haftbar zu machen.

Vorstand und Hauptausschuß haben daher erneut nachdrücklich die Uebernahme wenigstens eines Teiles der Kosten für die Wohlfahrtserverswerbslosen auf das Reich verlangt, zumal die jetzige ungerechte Belastung der Gemeinden durch die Wohlfahrtserverswerbslosen nicht nur eine finanz-, sondern auch eine staatspolitische Gefahr in sich birgt.

Hinzu kommt noch die Tatsache, daß bei der Arbeitsvermittlung vielfach die Reichsanfaltsarbeitslosen in erster Linie Berücksichtigung gefunden haben. Diese Zurücksetzung der Wohlfahrtserverswerbslosen bei der Arbeitsvermittlung hat sich ebenfalls, besonders in den Landgemeinden, nachteilig ausgewirkt.

Änderung in der Leitung des Preussischen Landgemeindetages West.

Vorstand und Hauptausschuß des Preussischen Landgemeindetages West traten in diesen Tagen in Königswinter a. Rh. zur Wahl des Geschäftsführers zusammen. Gewählt wurde einstimmig der bisherige Beigeordnete des Verbandes, Herr Dr. Josef Göb. Dr. Göb wurde 1891 in Rasdorf (Hessen-Raschau) geboren; nach der Absolvierung des Gymnasiums in Jülich studierte er an den Universitäten in Münster i. W., Frankfurt a. M. und in Berlin. Am Weltkrieg nahm Dr. Göb als Leutnant und Kampagnenführer von Kriegsbeginn an teil. Ländlichen Verhältnissen entstammend, ist Dr. Göb seit 1919 ununterbrochen in der Kommunalpolitik tätig und gehört bereits von 1925 ab dem Verband als Beigeordneter an. Es war also gerade die auch kommunalpolitisch entwicklungsreichste Zeit in der Dr. Göb mit der kommunalen Praxis innigste Fühlung nahm und so im Interesse der ländlichen Selbstverwaltung wirken konnte. Auch publizistisch ist Dr. Göb in zahlreichen Fällen auf dem Gebiete des Kommunalwesens hervorgetreten. Vielseitige persönliche Beziehungen zu Regierung und Parlamenten dürften den neuen Geschäftsführer in seiner verantwortungsvollen Tätigkeit zum Wohle für die im Preussischen Landgemeindetag West zusammengekommenen westlichen Ämter und Landgemeinden aufs wertvollste unterstützen. Als Nachfolge von Herrn Dr. Göb wurde Herr Bürgermeister Richardt in Wilsdorf zum Beigeordneten des Verbandes gewählt.

Der Lohnabbau bei Arbeitnordwest.

Von Rechtsanwalt Schoppen-Düsseldorf.

„Es klappt nicht bei Arbeitnordwest. Keine Generalkündigung.“ So schreibt der Vorwärts am 21. Juni 1930. Die angezeigte Generalkündigung sei nicht vorgenommen worden. Selbst in der so straff organisierten Schwerindustriellen Gruppe Nordwest klappe es nicht recht. Wenn die Kündigung nicht allgemein sei, verliere sie notwendig an Wirkung.

Aus diesen Ausführungen des Vorwärts geht hervor, daß dieser den Sinn und Zweck der ganzen Aktion bei Arbeitnordwest nicht begriffen hat oder nicht begreifen will. Nicht auf eine Generalkündigung kommt es bei dem von Arbeitnordwest beabsichtigten Lohnabbau an, sondern lediglich auf die Tatsache des Lohnabbaues selbst. Die Kündigung war und ist nur ein Mittel dazu, die rechtliche Möglichkeit für einen Lohnabbau zu schaffen.

Eine Kündigung kam demnach schon für alle diejenigen Arbeiter nicht in Frage, bei denen keine Lohnkürzung vorgenommen werden konnte, weil sie übertarifliche Verdienste, die eine Kürzung allein rechtfertigten, nicht aufwiesen. Nur bei denjenigen Arbeitern, bei denen übertarifliche Zulagen für einen Lohnabbau in Betracht kamen, war die Kündigung des Arbeitsvertrages erforderlich. Sie erfolgte auch hier nur ausdrücklich zu dem ausschließlichen Zweck, einen Verdienstabbaub herbeizuführen und nicht etwa zu dem Zweck, den Arbeitsvertrag selbst aufzulösen.

Bei den Affordarbeitern war nach den im Bezirk von Arbeitnordwest geltenden rahmentariflichen Bestimmungen mangels einer Einigung eine Herabsetzung der Afforde nur möglich unter Wahrung der Kündigungsfrist, die für die einzelnen Affordarbeiter galt. Für diese war es also notwendig, in einer der Kündigungsfrist entsprechenden Zeit vor dem Abbau ihnen die beabsichtigte Herabsetzung der Afforde anzuzeigen.

Selbstverständlich war es niemals beabsichtigt, eine Generalkündigung der sämtlichen bei den Werken von Arbeitnordwest beschäftigten Arbeiter auszusprechen, die für die Lohnabbauaktion sinn- und zwecklos gewesen wäre. Der Lohnabbau bedeutet keine Kampfmaßnahme, wie dies der Vorwärts anzunehmen scheint, indem er eine Generalkündigung in den Vordergrund stellt, sondern lediglich eine Inanspruchnahme der den Werken von Arbeitnordwest durch den Tarifvertrag eingeräumten Rechte.

Der Vorwärts hätte es sicherlich gern gesehen, wenn von Arbeitnordwest eine Generalkündigung veranlaßt worden wäre, um ihm dann den Vorwurf machen zu können, daß er mit seiner Aktion zu einem Arbeitskampf treibe. Dies kann nun mit dem besten Willen nicht mehr geschehen. Deshalb die etwas melancholische Feststellung, daß eine Generalkündigung nicht stattgefunden habe.

Dagegen ist das Verhalten des D. M. B., der ja dem Vorwärts nicht gerade fern steht, durchaus geeignet, den Arbeitsfrieden auf das größtmögliche zu gefährden. In einer Geschäftsführer-Konferenz des D. M. B. in Bochum wurde



600 Jahre Stadt Simmern.

Vom 12.—14. Juli feiert Simmern auf dem Hunsrück sein 600jähriges Bestehen als Stadt. Als Siedlung ist Simmern noch 500 Jahre älter: schon 846 wird es urkundlich erwähnt. Im Mittelalter war es Residenz einer wittels-

bachischen Nebenlinie. Es war eine stattliche, wohlbesetzte Stadt — so, wie es in diesem Bilde, das einem zeitgenössischen Stich entspricht, zu sehen ist — als es im Jahre 1689 von den Franzosen völlig eingeäschert wurde.

bekanntgegeben, daß der Beirat des D. M. B. den Beschluß gefaßt habe, die Mitglieder sollten sich unter keinen Umständen Abzüge gefallen lassen. Den Metallarbeitern, die sich gegen den Abzug wehren, soll die volle Unterstützung des Verbandes, der sich stark genug dazu fühlt, zuteil werden. In einer Kundgebung des D. M. B. in Essen vom 23. Juni wurde ebenfalls der Beschluß gefaßt, den vom Schiedsspruch betroffenen Arbeitern die entschiedenste Ablehnung der neu angelegten Afforde- und Prämienzüge zu empfehlen.

Der D. M. B. hat auch dafür gesorgt, daß diese Beschlüsse in der üblichen Aufmachung in der ihm nahestehenden Presse veröffentlicht und den Arbeitern bekanntgegeben wurden. Mit diesem Vorgehen hat sich der D. M. B. einer gröblichen Verletzung seiner tariflichen Verpflichtungen schuldig gemacht. Er war, nachdem nun einmal der Schiedsspruch vom 26. Mai 1930 für verbindlich erklärt war, verpflichtet und ist weiter verpflichtet, alles zu unterlassen, was den Bestand des Tarifvertrages gefährden konnte und mit allen Mitteln für die Durchführung des Tarifvertrages zu sorgen.

Nach dem Schiedsspruch ist eine Herabsetzung der Afforde und der übertariflichen Verdienste durchaus zulässig. Bei der Neugestaltung des Tarifvertrages drehte es sich ja im wesentlichen gerade darum, die Zulässigkeit einer Affordherabsetzung wieder erneut festzulegen, nachdem Seivering durch seine Entscheidung vom 21. Dezember 1928 in den Tarifvertrag eine ausdrückliche Bestimmung gebracht hatte, nach der eine Herabsetzung von Afforden nur in ganz bestimmten Ausnahmefällen gestattet sein sollte.

Wenn der D. M. B. nunmehr gegen eine Herabsetzung der Afforde in der von ihm beliebigen Weise vorgeht, so versucht er damit, die Auswirkung des zwischen ihm und Arbeitnordwest bestehenden Tarifvertrages zu unterbinden. Er will den Werken von Arbeitnordwest die Möglichkeit nehmen, von der ihnen tarifrechtlich zustehenden Befugnis Gebrauch zu machen, eine Affordherabsetzung vorzunehmen. Er stellt sich in seinen ganzen Entschlüssen und Maßnahmen so, als ob die von Seivering seinerzeit eingeführte Bestimmung noch bestände, die ja gerade ausdrücklich zu dem Zwecke in dem neuen Tarifvertrag gestrichen wurde, einen allgemeinen Verdienstabbaub zu ermöglichen, durch den Verdienstabbaub zu einem Preisabbau zu kommen und damit die Möglichkeit für ein Wiederaufleben der Wirtschaft zu geben.

Der D. M. B. hat sich daher mit seinem Verhalten außerhalb des Tarifvertrages gestellt. Er hat die auch für ihn geltende Friedenspflicht verletzt und ist tarifuntreu geworden. Die sich daraus unter Umständen ergebenden rechtlichen Folgerungen wird er zu tragen haben.

Der D. M. B. scheint auch selbst schon einige Besorgnisse wegen seines Vorgehens zu empfinden, denn seine neuesten Auslassungen zur Frage des Lohnabbaues sind bereits wesentlich gemäßigter als die früheren. Er hat im übrigen auch sonst allen Anlaß dazu; denn auch der D. M. B. wird sich darüber klar sein, daß die Arbeiter, die das Angebot der einzelnen Werke ablehnen, zu tariflichen Bedingungen weiterzuarbeiten, auf Grund des § 90 WABG. keine Arbeitslosenunterstützung erhalten. Sollte es in einzelnen Fällen infolge der Hege des D. M. B. zu einer Arbeitsverweigerung in größerem Umfang kommen, so würde ein Anspruch auf Unterstützung schon auf Grund des § 94 WABG. nicht gegeben sein, nach dem während der Dauer eines Arbeitskampfes Arbeitslose, deren Arbeitslosigkeit durch den Arbeitskampf verursacht ist, keinerlei Arbeitslosenunterstützung erhalten. Der D. M. B. treibt also ein gefährliches Spiel, wenn er jetzt seine Mitglieder zu einer Arbeitsverweigerung veranlaßt.

Tarifverträge für Angestellte.

Steigende Zahl und Beständigkeit.

Schon lange vor dem Kriege strebten die damals bestehenden Angestelltenverbände die Festsetzung von Mindestgehältern für die Angestellten an. Die einheitliche Regelung der Arbeitsbedingungen der Angestellten durch Tarifverträge hat sich nach dem Kriege immer mehr durchgesetzt. Einsichtige Arbeitgeber haben den Wert der Tarifverträge für die Wirtschaft längst erkannt. Eine große Vereinfachung und Arbeitsersparnis liegt bereits in der einheitlichen Regelung der Arbeitsbedingungen für eine größere Zahl von Arbeitnehmern. Infolge der besonderen dem Tarifverträge eingeräumten Rechte ist den Tarifvertragsparteien eine Art soziale und berufliche Selbstverwaltung verliehen, die es ermöglicht, die Arbeitsbedingungen besser den Bedürfnissen des einzelnen Berufes oder Wirtschaftszweiges anzupassen. Erinnert sei nur an das Recht in Tarifverträgen, eine vom Gesetz abweichende Regelung der Arbeitszeit zu vereinbaren. Durch die auf längere Zeit erfolgte Festsetzung von Mindestarbeitsbedingungen in den Tarifverträgen wird auch eine größere Gewähr für die Aufrechterhaltung des Arbeitsfriedens geboten und damit nicht nur dem

einzelnen Arbeitgeber, sondern auch der ganzen Wirtschaft genützt. Durch die Tarifverträge werden auch für die einzelnen Betriebe einheitliche Voraussetzungen für den Wettbewerb geschaffen. Wie wichtig das ist, geht aus einem Urteil des Reichsarbeitsgerichts hervor, in dem gesagt wird, daß eine auf die Zahlung untertariflicher Löhne zurückzuführende Preisunterbietung unlauteren Wettbewerb darstellen kann.

Die wachsende Anerkennung der Tarifverträge ist aus ihrer steigenden Zahl zu entnehmen. In seinem Jahresbericht für 1929 kann der Gewerkschaftsbund der Angestellten feststellen, daß er 1927 an 753 Tarifverträgen für Angestellte beteiligt war, 1928 an 822 Tarifverträgen, und 1929 war diese Zahl auf 923 gestiegen. Durch diese Tarifverträge werden die Arbeitsbedingungen von Millionen deutscher Angestellter geregelt. Werden die Tarifverträge nach den Berufsgruppen der Angestellten getrennt, so ergibt sich, daß die kaufmännischen Angestellten von 828 Tarifverträgen und die technischen Angestellten von 323 Tarifverträgen erfasst werden. 270 Tarifverträge galten entweder allein oder neben anderen Berufsgruppen auch für Werkmeister und 67 Tarifverträge für Bureau- und Behördenangestellte. In den Tarifverträgen wird zumeist zwischen dem Manteltarif und dem Gehaltsabkommen unterschieden. Die Beständigkeit der Tarifverträge geht daraus hervor, daß ein beträchtlicher Teil der Manteltarifverträge schon seit vielen Jahren besteht. So stammen von den gezählten Tarifverträgen noch sieben aus dem Jahre 1919, 23 aus dem Jahre 1920, 207 aus den Jahren 1921—24, 282 aus den Jahren 1925—27 und 242 aus dem Jahre 1928. Die Gehaltsabkommen zu diesen Tarifverträgen haben natürlich im Laufe der Jahre wiederholt neu vereinbart werden müssen. Immerhin ist es bemerkenswert, daß zu den Ende 1929 noch aus früheren Jahren bestehenden Tarifverträgen im Laufe des Jahres nur für 309 neue Gehaltsvereinbarungen abgeschlossen worden sind.

Betriebsbeschäftigungen im Fuhrgewerbe.

Selbst Unfälle verhüten!

Gegenwärtig findet in den Ämtern Kierspe und Halber und den angrenzenden Gebieten eine Revision der zur Berufsgenossenschaft für gewerbsmäßige Fahrzeughaltungen — Barmen, Heddinghauserstr. 102 — gehörigen Pferdewohnfuhrwerksbetriebe und der Autofuhrgeschäfte, der Fuhrbetriebe — Einfahren fremder Pferde — der Reitierhaltungsbetriebe — Reits-, Renn- und Fuhrbahn, Reit- und Fuhrschule, Zatterfall, Hippodrom und der Betrieb des Trainers, der Stallhaltungsbetriebe, Ausspann, Gaststall, Pensionstall, Vieheinrichtung, Pferdelaurett, zoologischer Garten, Garage bezw. Kraftwagenunterstellung der Hotels und Gastwirtschaften, der Kraftfahrtschulen und der Garagenvermietungsbetriebe durch den technischen Aufsichtsbeamten der bezogenen Berufsgenossenschaft behufs Durchführung der Unfallverhütungsvorschriften statt. Zugleich werden die Lohnbücher von 1927 bis 1929, welche greifbar bereitzulegen sind, nachgeprüft.

Anmeldepflichtig

sind alle diejenigen Betriebe der vorbenannten Art, in denen irgendwelche Hilfspersonen — Kutscher, Kraftfahrer, Arbeiter, Auf- und Ablader, Gelegenheitshelfer, Hausdiener, Garagenwärter oder Wagenwäscher oder Söhne, Töchter oder Verwandte des Betriebsinhabers, mit Ausnahme des Ehegatten des Betriebsunternehmers — beschäftigt werden. Die Anmeldung muß bei Vermeidung von Geldstrafen nach § 635 der Reichsversicherungsordnung rechtzeitig bei demjenigen Versicherungsamt, in dessen Bezirk der Betrieb seinen Sitz hat, in doppelter Ausfertigung bewirkt werden, sofern dies nicht schon geschehen ist.

Vom 1. Januar 1928 ab ist die Unfallversicherungs-pflicht auf diejenigen Kleinunternehmer ausgedehnt worden, welche allein in ihrem Betriebe tätig sind oder nur ein oder zwei Arbeitnehmer beschäftigen. Für diese Zwangselbstversicherung ist eine besondere Anmeldung erforderlich. Die übrigen Betriebsunternehmer können sich auf schriftlichen Antrag hin unter Angabe ihres Jahresarbeitsverdienstes freiwillig selbstversichern lassen. Auf Anfrage erteilt die Berufsgenossenschaft gern nähere Auskunft.

In vielen Fuhrbetrieben läßt die Beschaffenheit der maschinellen Einrichtungen — z. B. der Futterstreichmaschinen, Göpel, Säfermühlen, Kreisfägen und sonstigen Maschinen — noch zu wünschen übrig. Meist fehlt an den Futterstreichmaschinen der beiderseitige Messerschütz oder die ausreichende Abdeckung der Walzen und der Eingelegerinne, die notwendige Verkleidung der Nienengänge und Zahnräder sowie der Walzen- oder Nienenausrücker, an den Kreisfägen die Schutzhaube oder auch der nachstellbare Spaltkeil, namentlich an den vielfach noch vorhandenen Maschinen älterer Bauart.

Garage bezw. Kraftwagenunterstellräume sind ausreichend zu entlüften. Kohlenoxydgase sind weder sichtbar noch riechbar und schwerer als Luft, lagern am Boden und ziehen aus der geschlossenen Garage nicht ab. Jede Garage muß daher dicht über dem Fußboden (Entlüftungsröh-

* Ein uraltes Werkzeug. Die Säge ist dasjenige Werkzeug, dessen in der Geschichte Ägyptens am frühesten Erwähnung geschieht. Sie tauchte zuerst in der Form eines eingetriebenen Messers auf, und zwar während der dritten Dynastie, d. h. etwa fünftausend Jahre vor der christlichen Zeitrechnung. Während der vierten und fünften Dynastie kommen schon Sägen mit größeren Zähnen auf, die von den Zimmerleuten benutzt wurden. Genau bestimmte Zeiten, aus denen solche Werkzeuge stammten, kennt man aber nicht, bevor die Ägypter im siebenten Jahrhundert v. Chr. sich eiserner Sägen zu bedienen anfingen. Die ersten Messer, von denen überhaupt berichtet wird, waren aus Feuerstein hergestellt und eigentlich nichts anderes als kleine, zahnteilige Sägen. Wahrscheinlich dienten sie nur zum Zerlegen von Tierkörpern, denn ihre Zähne wären schon beim Zerschneiden weichen Holzes jedenfalls abgebrochen. Raspieln, die ja im Grunde nur eine Art der Säge sind, wurden zuerst aus dünnen Bronzeplatten, die man ausgefräzt und rund zusammengebogen hatte, hergestellt. Im siebenten Jahrhundert bedienten sich die Ägypter jedoch schon flacher eiserner Raspieln, die sich von den heute gebräuchlichen kaum unterscheiden.

* Ein Weiberfeind. Sonderlinge hat es zu allen Zeiten gegeben. Einer der originellsten aber war unzweifelhaft ein in Wien im Jahre 1902 verstorbenen Junggeselle, dessen Weiberhaß sogar noch über seinen Tod hinausging. Er verlangte nämlich testamentarisch von seinen Verwandten, daß sie für ihn auf dem Friedhofe drei Grabstellen kaufen sollten. Sein Leichnam wäre in der Mitte zu bestatten und die beiden Stellen rechts und links wären frei zu lassen, damit nicht etwa eine Frauenleiche neben ihm begraben würde. Auch bei Lebzeiten sorgte er dafür, daß alles Weibliche ihm möglichst fern blieb. So pflegte er, wenn er ein Theater besuchte, sich immer drei Plätze zu kaufen, um rechts und links nicht etwa weibliche Nachbarschaft zu bekommen. Originell ist auch die interessante Sammlung, die er seinen Erben zur besonderen Erbauung hinterließ. Es war ein Päckchen Briefe mit der Aufschrift: „Versuche meiner Verwandten, mich ins Gefängnis zu zwingen.“ Diese Briefe — 62 an der Zahl — aus den Jahren 1845 bis 1893 stammend, hatte der unbesserliche Hagestolz sorgfältig gesammelt und mit entsprechenden Randglossen versehen, außerdem noch einen Zettel beigelegt mit der Bemerkung: „62 Briefe mit ebenso vielen Anträgen von heiratsbedürftigen Mädchen und Witwen, die ein Gesamtvermögen von 1760 000 Gulden ins Feld stellten, um mich zu tödnen!“

* Allerlei vom Echo. Zu den Genüssen, die die freie Natur gewährt, zählt auch das Echo. Wer irgendwie Gelegenheit hat, der wird gern einige Zeit sein Gehör einem Echo leihen, dieser ebenso lieblichen wie interessanten Erscheinung. In dem Felsenlabyrinth zu Abersbach, das sich zwei Stunden lang zwischen mehr als 70 Meter hohen Sandsteinsäulen, die vom Wasser vielfach ausgewaschen sind und oft wunderliche Gestalten bilden, hinzieht, gibt es eine Menge Echos; das interessanteste befindet sich bei den „Dreisteinen“, das 16 bis 20 Silben wiederholt. Noch großartiger ist das Echo zu Rosenau in der Grafschaft Argyle in dem gebirgigen Mittelschottland. Dieses gibt eine bis

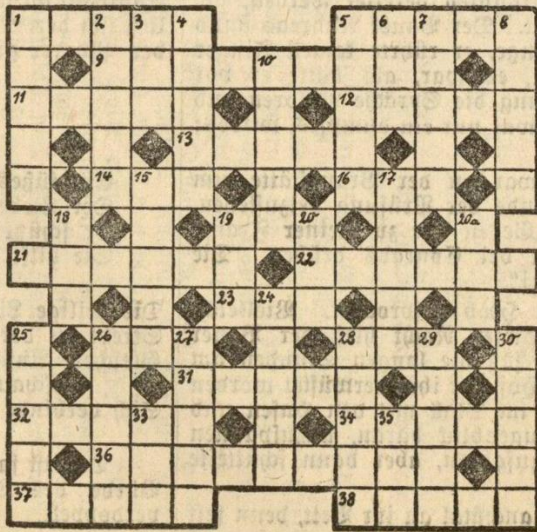
zu zehn Noten umfassende Waldhornmelodie wieder, dann wird es stille, und dann erklingt dieselbe Melodie noch zweimal, stets schwächer werdend. Auch das Auskundschaften eines Echos hat seinen Reiz, und darin wird der Tourist, der physikalische Kenntnisse besitzt, glücklicher sein als der, der in dieser Wissenschaft nicht bewandert ist. Abgesehen von Wäldern ist nur eine Felswand, die mindestens 21 bis 22 Meter entfernt steht, geeignet, ein Echo zu veranlassen; steht sie dem Sprecher näher, so fällt der zurückgeworfene Schall mit dem ursprünglichen beinahe zusammen und es entsteht nur ein einfacher kurzer Nachhall. Auf ein vielfaches Echo kann man rechnen, wenn sich mehrere Wände gegenüberstehen, die dazu noch verschiedene Winkel zueinander bilden und die zugleich teils verschiedene Entfernungen voneinander und auch von dem physischen Mittelpunkt haben; dieser Mittelpunkt ist der Ort, auf dem der Hörer steht. Solche Echos findet man sogar in Städten, selbst in Villen. In der Villa Simonetta bei Mailand wird ein Wort dreifach, und wird es stark gesprochen, über fünfzigmal wiederholt.

Geheimnisse

* Das Kerkholz war bis ins 19. Jahrhundert hinein und ist bei manchen Naturvölkern und vielfach auch auf dem Lande ein Rechenhilfsmittel. Es ist ein hölzerner Stab oder Doppelstab mit Einschnitten (Kerben), die Werkzeichen für Ausgaben, Schulden und dergleichen bilden. Sollte etwas auf Borg genommen werden, so wurde die Anzahl der zu bezahlenden Einheiten in das Holz eingekerbt. Zu einer Zeit, wo weite Volksschichten weder lesen noch schreiben konnten, tat das Kerkholz gute Dienste und stand allgemein im Gebrauch. „Du hast bei mir noch etwas auf dem Kerkholz“, heißt „Du bist mir noch etwas schuldig.“ „Viel auf dem Kerkholz haben“ bedeutet, manches gesündigt, verbraucht, ausgezehrt haben.

Zum Kopfzerbrechen

Kreuzworträtsel.
Von oben nach unten: 1. Bad am Launus, 2. männlicher Vorname, Ge-



sichtsausdruck, 3. Fremdwort f. „Straße“, 4. Naturerscheinung, 5. Rahmen, Einfassung, 6. Bündnis, 7. Nebenfluß der

Zum Lachen und Lächeln

* Entschuldigung. Richter: „Sie haben den Kläger wiederholt mit Ohrfeigen tractiert! ... Was können Sie zu Ihrer Entschuldigung vorbringen?“ — Angeklagter: „Ja, ichauen S', Gnaden Herr Richter, der Kerl muß aber auch schon überall seinen Kopf haben, wo ich meine Hand hab!“

* Bescheidene Bitte. Herr (zum Freund): „Ach, seien Sie so gut, fangen Sie mit mir einen kleinen Jani an und geben Sie mir einen Stoß; ich möchte nur sehen, ob mein Hund, den ich eben gekauft habe, auch ordentlich beißt.“

* Friß denkt an alles. Besuch: „Nein, Friß, bist du groß geworden! Wenn das so weitergeht, wirst du ja bald größer als der Vater!“ — Friß: „Ach, das wird schön; dann muß Papa immer meine alten Hosen tragen.“

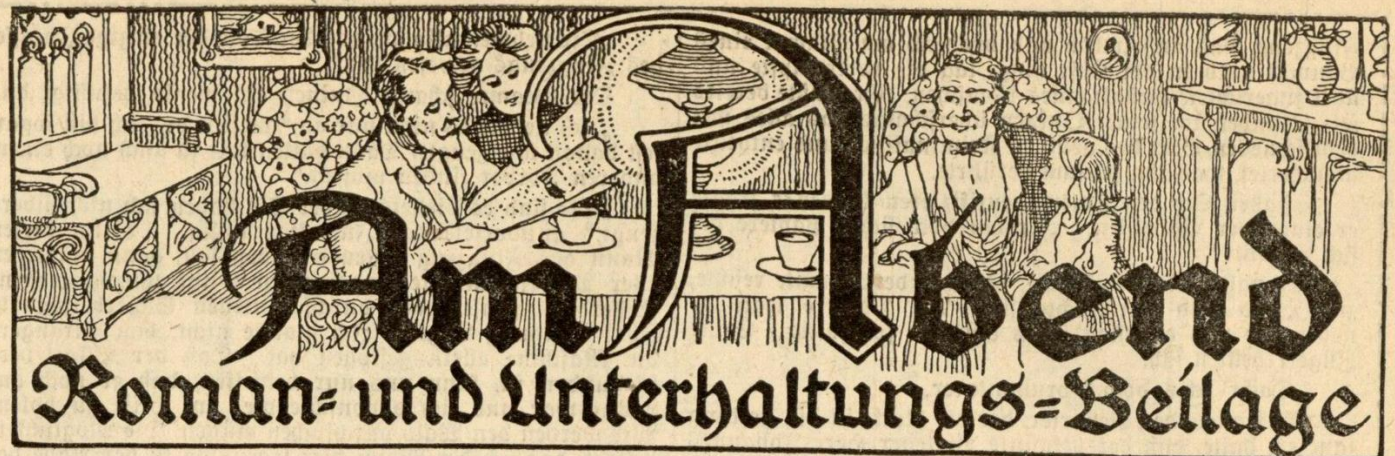
* Auch eine Kritik. Junger Komponist: „Nun, Herr Professor, was sagen Sie zu meiner neuen Oper?“ — Kritiker: „Ich weiß nicht, wie ich Ihnen meine Bewunderung ausdrücken soll. Solch junger Mensch und schon so alte Melodien!“

* Hans, der Schlaupf. „Weißt du, weshalb die Hühner aus dem Ei kriechen, Hans?“ — „Ja.“ — „Nun, weshalb?“ — „Die haben Angst, daß sie sonst mitgekocht werden.“

* Widerspruch. Frau (zu ihrem Manne, der angeheitert nach Hause kommt): „Wie kann man sich in nächstem Zustande nur so betrinken?“

* Doppelwirkung. Professor (der im Best eines Schülers einen großen Intellekt bemerkt): „Ich sage Ihnen nur das eine: dieser dunkle Fied wirft ein helles Licht auf Sie!“

* Vergleich. „Guten Tag, Herr Maier, was macht mein lieber Freund und Studiengenosse, Ihr Herr Sohn?“ — „Der lebt wie eine Lokomotive.“ — „Wie so?“ — „Er rennt den ganzen Tag herum und raucht.“



Wer ist Ben?

Kriminalroman von Franz Rothdorf.

(Nachdruck verboten.)

Erstes Kapitel.

Inspektor Quinch.

Kommissar Weiß, Chef einer Abteilung der Kriminalpolizei, legte den Finger auf einen der vielen weißen Knöpfe auf seinem Schreibtisch und drückte. Wenige Augenblicke später öffnete sich die Tür und ein Beamter erschien. „Holen Sie mir Quinch!“ gebot Weiß lakonisch und wandte sich sofort wieder seinem Schriftstisch zu.

Der Mann verschwand. Er lief einen langen, hellen Gang hinunter, eine Treppe hinauf, wieder einen Gang entlang und erstieg eine weitere Treppe. Vor einer Tür, welche die Nummer zweihundertfünf zeigte, blieb er stehen und klopfte.

„Herein!“ rief eine heisere Stimme.

Inspektor Quinch lag tief in einen Sessel vergaben, hatte eine Zeitung vor sich und rauchte eine schwere Zigarre. Er wendete noch nicht einmal den Kopf, als der Beamte eintrat.

„Was gibt's, Richter?“ fragte er. Seine Stimme klang immer ein wenig belegt, er hatte einen chronischen Nachenlatarrh, und obgleich ihm der Arzt das Rauchen verboten hatte, sah man ihn nie anders als mit einem Glimmstengel im Munde.

„Der Kommissar wünscht Sie zu sprechen,“ knurrte Richter. Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, wandte er sich und schloß geräuschlos die Tür.

Quinch erhob sich langsam, rästelte sich, strich sorgsam die Äsche von seiner Zigarre, schnitt dann das brennende Ende ab und steckte den Stummel in die Westentasche. Er war groß, wohlbeleibt, trug das Haar kurzgeschoren und einen kleinen schwarzen Schnurrbart. Sorgsam legte er seine Zeitung zusammen, sah sich noch einmal aufmerksam im Zimmer um und entschwand dann durch die Tür.

„Hören Sie, Quinch,“ sagte Kommissar Weiß und bot ihm einen Stuhl an, „es ist da in den Bergen ein Unglück geschehen, das die Polizei in Birkwald in seinen Begleitumständen etwas sonderbar anmutet. Soviel ich durch das Telephon verstanden habe, ist ein Flugzeug abgestürzt. Gehen Sie mal hin und sehen Sie nach dem Rechten. Wenn es eine Sache ist, die uns interessiert, so übernehmen Sie den Fall. Das Auto und die Leute sind bereits bestellt. Fahren Sie sofort.“

„Nach Birkwald?“

„Ja, erst dorthin. Wo die Unglücksstelle ist, habe ich nicht herausbekommen. Möglich, daß die Leute einen Posten an der Straße aufgestellt haben, um Ihnen den Weg abzunehmen — ich meine, wenn die Geschichte in den Wäldern passiert sein sollte, wie ich verstanden habe.“

„Birkwald?“ meinte Quinch, „ja, da kenne ich mich aus.“ Er strich sich über sein borstiges Haar. „Ich habe so eine Idee,“ meinte er sinnend.

„Ihre Ideen heben Sie sich für später auf,“ knurrte der Kommissar.

Quinch seufzte. „Komisch,“ sagte er langsam. Er wollte noch etwas hinzufügen, unterließ es aber lieber.

Das Auto wartete bereits im Hof. Ein paar Herren standen daneben, sie stiegen ein, als Quinch erschien, und er selbst machte es sich bequem. Infolge des Umfangs Quinchs sah sich der Polizeiphotograph genötigt, in die äußerste Ecke zu kriechen.

Der Wagen setzte sich in Bewegung.

In Wentheim stieg der Inspektor vor dem Polizeigebäude aus. Er ließ sich mit Birkwald verbinden. Das Gespräch dauerte nicht lange, aber es befriedigte ihn.

Nach einer schier endlosen Strecke, die im schärfsten Tempo zurückgelegt wurde, stiegen sie auf einen Beamten, der ihnen winkte, anzuhalten. Er nahm den Platz neben dem Führer ein und Inspektor Quinch unterhielt sich mit ihm.

Das Auto hielt irgendwo mitten in den Bergen. Sie stiegen aus und folgten dem führenden Beamten. Es ging durch hohe dunkle Tannenbestände, dichtes Geftrüpp und über steinig Abhänge.

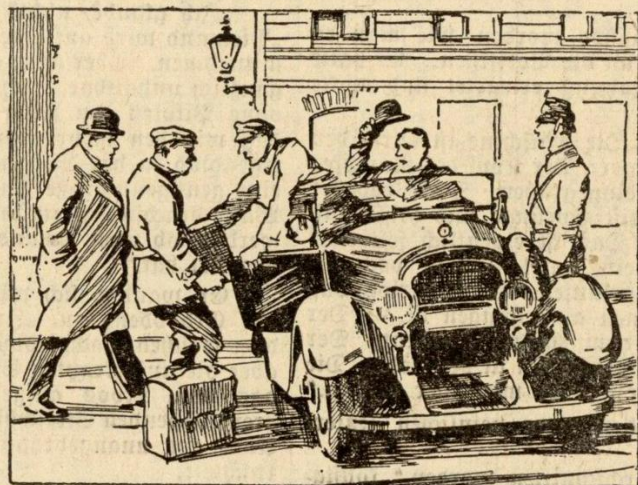
Nach einer Weile setzte der Führer seine Pfeife an die Lippen. Schräg zog das Signal durch den Wald. Bald darauf antwortete in der Ferne ein ähnliches Instrument und sie gingen dem Klange entgegen.

„Da wären wir,“ stöhnte schwitzend der beleibte Inspektor, als sie die kläglichsten Reste des Flugzeuges durch die Stämme scheinen sahen.

Zwei Männer traten hervor und gaben sich als Polizeibeamte zu erkennen.

Quinch betrachtete nachdenklich die Stätte der Zerstörung.

Der Anblick, der sich ihm bot, wäre auch einem anderen auf die Nerven gegangen. Vor dem völlig zertrümmerten



Das Auto wartete bereits im Hof.

Flugzeug, das unheimlich und drohend am Stamm eines Baumes halb in der Luft hing, lag die verkrampte und fabelhaft zugerichtete Gestalt eines Menschen. Er mußte bereits seit Stunden tot sein. Quincy überschaute das alles mit dem schnellen Blick des geübten Kriminalisten und entdeckte mancherlei, was ihn festsam berührte.

„Haben Sie den Toten identifizieren können?“ fragte er einen der Polizisten. „Er hat doch sicher Papiere bei sich gehabt?“

Er nahm die Brieftasche, die ihm der Beamte reichte, zur Hand und durchsuchte sie. Die Papiere legte er neben sich und durchlas jedes einzelne sorgfältig. Seine Züge erhellten sich.

„Dacht' ich's doch,“ brummte er.

Er segnete den Reporter, der die Notiz in die Zeitung lanciert hatte, daß der bekannte Verleger Herr Johannes Strangert einen kurzen Flug nach Birkwald unternommen habe. Und der Tote hier war Strangert; daran war nicht zu zweifeln.

„Machen Sie eine Aufnahme,“ gebot er dem Photographen, „von hier, von hier und von hier.“

Nachdem diese Arbeit erledigt war, stand er noch lange nachdenklich da und sah auf den Toten hinab. Strangert war eine der bekanntesten Persönlichkeiten gewesen, ein Mann, der sich aus kleinen Anfängen hinaufgearbeitet hatte. Sein Verlag galt als einer der größten und angesehensten. Nun war er plötzlich auf so tragische Weise aus seinem Schaffen herausgerissen.

„Decken Sie etwas darüber!“ sagte Quincy heiserer denn je, was ein sicheres Zeichen seiner inneren Erregung war. Er gab die Brieftasche und die anderen gefundenen Gegenstände zurück und wandte sich dann den klaglichen Resten der Maschine zu.

„Es ist doch alles so gelassen worden, wie man es gefunden hat?“ wandte er sich an die Polizisten. Er hatte nichts anderes als eine Bejahung erwartet und nickte deshalb.

„Notieren Sie, Beisler! Die Maschine ist durch den Aufprall vollkommen zertrümmert. Der Kopf des Rumpfes hat sich tief in den Erdboden eingegraben. Der Propeller ist geborsten. Der Motor weist Sprünge und Risse auf, der Benzintank ist intakt. — Das ist eigentlich seltsam,“ sagte er mehr für sich. „Nein, halt! Er ist doch beschädigt! Das Benzin ist ausgelaufen. Höchst kurios, daß die Gesichte nicht in Flammen aufgegangen ist. — Der rechte Flügel ist vollständig vom Rumpf getrennt. Der linke ragt dagegen nur wenig beschädigt in die Höhe. Die Karosserie hat keine Ähnlichkeit mehr mit einer solchen.“

Er unterzog einige Stellen einer peinlichen Untersuchung.

„Die Haltegurte sind durchschnitten worden,“ konstatierte er dann. „Es ist der Sitz des Fluggastes. Gm. Gehen Sie an die Arbeit,“ knurrte er dann den Photographen an. „Ich schätze, hier ist allerlei für Sie zu tun.“

Im Halbdunkel des Waldes mußten die Aufnahmen mit Hilfe von Blitzlicht gemacht werden. Bald zogen lange, überleuchtende Rauchschwaden zwischen den Stämmen dahin. Währenddessen untersuchte der gewissenhafte Inspektor den ganzen Platz mit systematischer Gründlichkeit. Schon vorher war ihm die Blutlache neben der Leiche aufgefallen, das aufgerissene Moos und die vielen verstreut liegenden abgebrannten Streichhölzer.

„Wann ist Ihnen das Unglück bekanntgeworden?“ fragte er.

„Heute morgen wurden wir von Touristen, die zufällig auf die Unfallstelle stießen, davon verständigt.“

„Und warum kommt Ihnen die Sache etwas verdächtig vor? Sind Sie nicht ganz der Meinung, daß es sich um ein bloßes Unglück handelt?“

„Wahrscheinlich handelt es sich um ein solches, aber der Umstand, daß der Insasse nicht in, sondern neben der Maschine tot aufgefunden wurde, gab uns etwas zu denken. Seine Verletzungen lassen darauf schließen, daß er nicht in der Lage gewesen sein kann, sich selbst aus der Maschine zu befreien. Vielleicht irren wir uns, aber wir wollten sicher gehen, deshalb gaben wir unseren Bericht sofort weiter.“

„Sie nehmen also an, daß der Tote der einzige Insasse des Flugzeugs gewesen ist?“

Der Beamte schaute Quincy ein wenig belustigt an.

„Ich nehme es nicht nur an,“ meinte er, „ich bin sogar fest davon überzeugt. Dann hätten wir ja auch noch einen anderen Körper finden müssen.“

„Sie sind es vielleicht, aber Sie haben sich nicht überzeugt,“ antwortete der Inspektor bissig. „Wenn dieser Mann das Flugzeug gesteuert haben soll, dann müßte er aller Wahrscheinlichkeit nach einen Pilotenanzug tragen. Außerdem strafen die durchschnittenen Sicherheitsgurte Ihre Meinung Lügen. Ich glaube nicht, daß Strangert die Maschine allein geflogen hat. Daß der Pilot verschwunden ist, kann uns nur beweisen, daß er noch am Leben war und sich davonschleppte, um Hilfe zu holen. Wir werden den Wald durchsuchen müssen. Die Möglichkeit besteht, daß sich der Mann hier irgendwo in der Nähe befindet. Wahrscheinlich ist er verletzt.“

Er sah dabei auf die im Moos verstreuten Blutspuren hinab.

„Angenommen, Ihre Ansicht wäre richtig,“ wandte er sich wieder an den Birkwalder Beamten, „welche Schlussfolgerungen würden Sie dann aus dem Tatbestand ziehen?“

„Doch nur die, daß ein unbefugter Dritter — es können auch mehrere Personen in Frage kommen — den Toten aus der Maschine zerrte.“

„Welchen Zweck sollte er dabei verfolgt haben?“

„Wahrscheinlich doch nur den, ihn seiner Barschaft zu berauben. Man hat nur einen geringen Betrag in der Brieftasche gefunden.“

Quincy sah tiefsinnig vor sich hin.

„Ich glaube nichts von alledem,“ meinte er dann. „Niemand wird auf eine Flugreise einen größeren Betrag mitnehmen. Aber ganz abgesehen davon, ist Ihre Theorie gänzlich unhaltbar. Ich bleibe dabei, daß Strangert nicht ohne Piloten den Flug unternahm. Ich bin überzeugt, daß wir den mehr oder weniger verletzten Führer hier irgendwo in den Bergen auffinden werden. Wir müssen eine genügend große Anzahl Beamte bereitstellen, um den Wald durchsuchen zu lassen. Es muß auch nachgefragt werden, ob nicht jemand den Absturz des Flugzeuges beobachtet hat.“

Er wandte sich wieder einer eingehenden Prüfung des Erdbodens zu. Irgendwelche Fußspuren waren in dem weichen, nachgiebigen Moospolster nicht zu entdecken, aber die aufgetragenen Stellen, die das Erdreich frei ließen, das vom Moos aufgefogene Blut und die vielen verstreut liegenden Streichhölzer redeten eine deutliche Sprache. Auch ein unangebranntes fand er, das er kritisch betrachtete.

„Gm,“ brummte er, „Marke „brennt überall.“

Diese Hölzchen deuteten darauf hin, daß jemand etwas gesucht hatte oder sich zu orientieren versuchte. Wahrscheinlich war es der Pilot gewesen. Möglicherweise war er erst bei beginnender Dunkelheit wieder zu sich gekommen. Oder sollte die Maschine erst in den Abendstunden abgestürzt sein? Quincy zweifelte jedoch, daß der Verleger eine andere Tageszeit als den Morgen oder doch wenigstens die früheren Stunden des Tages zum Abflug benutzt hatte. Bestand die Möglichkeit...?

Er pfiff plötzlich leise.

Im Moos sah er etwas aufblitzen und er streckte die Hand danach aus. Es war ein Taschenmesser, das die eingravierten Initialen J. R. aufwies.

Quincy erhob sich. Sein Gesicht war vom Blüden ein wenig geschwollen.

„Dies hier,“ er deutete auf den Umschlag mit den Streichhölzern, „und dieses,“ er hob das Messer in die Höhe, „wird mehr Licht auf das Unglück werfen als alles andere ringsum.“

Und er glaubte es wirklich. Er wußte nicht, daß sich der Fall durch seinen Fund nur noch komplizierter gestalten sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Bauer Hiob.

Von Kurt Rudolf Neubert.

(Nachdruck verboten.)

Das Unglück begann im Sommer, als dem Andreas Mantshen in einer Nacht zwei Pferde eingingen. Damals hat er in den Taschen seiner grauen Tappe nur die schweren Fäuste geballt. Die toten Pferde wurden vom Schinder geholt und der Bauer Andreas fuhr am nächsten Morgen in die Stadt zum Pferdemarkt, um zwei neue Säule zu kaufen. Unterwegs in seinem Wagen dachte er wohl, was es denn für einen Zweck hätte, sich so zu plagen von früh bis spät, wenn dann einmal in einer Nacht die Früchte monatelanger Mühe vernichtet wurden? Was da noch an Korn auf seinen Feldern stand, das trug er eigentlich jetzt schon in die Stadt, denn Pferde braucht ein Bauer, da kann man noch so grimmig die Fäuste in den Taschen ballen. Mit den neuen Pferden wurde die Ernte eingefahren und es kam die Zeit, wo man morgens mit dem Pflug auf den Acker zog. Diese Arbeit machte den Andreas noch stiller und wortlanger als sonst, aber man konnte es ihm ansehen, wenn er hinter dem Pfluge herschritt, wie sehr er die Erde liebte, die ihm gehörte.

Da traf ihn das zweite Unglück und diesmal traf es ihn noch härter. Ein Brief kam aus der Stadt und der Andreas wußte, daß er den Prozeß verloren hatte, den er gegen einen Nachbarn wegen Grenzunsicherheiten führte. Da schlug der Bauer Andreas mit der Faust auf den Tisch: „Es gibt keine Gerechtigkeit mehr auf der Welt!“

Als die Bäuerin am Sonntag mit dem Andreas in die Kirche gehen wollte, brummte er: „Geh' allein!“ Da sah die Frau die finsternen Gedanken hinter der Stirn des Mannes und seufzte: „Versündige dich nur nicht, Mann!“ Aber der Bauer blieb daheim.

In den nächsten Wochen, wenn er hinter dem Pfluge herschritt, wich der finstere Ausdruck nicht aus dem Gesicht des Bauern. Nachts, wenn sie schon in ihrer Schlafkammer lagen, neigte sich die Frau über dieses mürrische Gesicht und flüsterte: „Denk' doch nicht mehr dran, Mann. Wir haben ja genug. Für uns reicht es doch noch!“ Und dem Bauern Andreas begann wieder das Essen zu schmecken und die Arbeit. Aber da traf ihn das dritte Unglück. Die große Scheune brannte nieder.

In dieser Nacht rang der Bauer Andreas verzweifelt die Hände. Rot war der Himmel vom Feuerschein gezeichnet, drei Dörfer weit sah man den Brand. Niemand wußte, wie er entstanden war, nur die Bäuerin hatte plötzlich durch ihr Schlafkammerfenster im Hof die Flammen aufschlagen sehen und geschrien: „Andreas! Es brennt!“ Der Bauer war hinausgelaufen, und vom Kirchturm begann es Sturm zu läuten und das ganze Dorf wurde lebendig. Drei Wehren aus den Nachbardörfern kämpften bis zum Morgen gegen das Feuer. Das Bohnhaus und die Ställe konnten gerettet werden, die große Scheune war vernichtet. Der Bauer Andreas stand steif und stumm in der Menge, er rührte keinen Finger mehr, um etwas zu retten, es war, als hätte er vor diesem Anblick der Verwüstung die Sprache verloren und was über seine Lippen kam, war nur ein dumpfes, wildes: „Gott! Gott! Gott!“

Auch der Dorfpfarrer war an der Brandstätte, um dem Andreas in dieser Stunde der Prüfung beizustehen, aber der wandte sich ab. „Gehen Sie zu meiner Frau,“ sagte er, „die liegt halbtot bei Conrad's drüben. Die kann Sie vielleicht brauchen!“

Irgendeiner hatte von Hiob gesprochen. Vielleicht der Pfarrer selber. Seit dieser Nacht hieß der Bauer Andreas Bauer Hiob. Er saß die langen Stunden am Fenster und starrte auf den Hof, der ihm verwüstet worden war. Die Pferde scharrten im Stall mit den Hufen und der Bauer dachte einen Augenblick daran, anzuspannen und auf den Acker hinauszufahren, aber dann schüttelte er mürrisch den Kopf.

Die Bäuerin rief ihn manchmal an ihr Bett, denn seit der Brandnacht lag sie krank. „Andreas, warum spannst du nicht an? Andreas, nur nicht verzweifeln, im nächsten Jahr steht eine neue Scheune!“ So lächelte sie schwach.

Der Arzt kam und der Pfarrer kam und Andreas saß stumm dabei. Die Frau wurde kränker, aber ihr stiller Blick trieb den Andreas manchmal fort, daß er die Pferde anschnitten mußte und auf den Acker hinausfuhr. In einem Sonntag aber, als ihr Atem sehr schwer ging und ihre Augen voll Schatten waren, da bat sie ihren Mann: „Geh doch in die Kirche!“ Und der Bauer Andreas ging nach langer Zeit wieder in die Kirche. Der Pfarrer sah ihn dastehen, breit, mürrisch, fremd, die großen Hände auf den Knien. Er hatte ein ganz anderes Kapitel lesen wollen, aber als er den Andreas erblickte, schlug er das Buch Hiob auf. Alle, die in der Kirche waren und Andreas kannten, durchfuhr es wie ein Blitz, als der Pfarrer von dem Mann im Lande Uz sprach, der rechtschaffen war und gottesfürchtig und heimge sucht wurde nach dem Ratsschluß Gottes. Der Bauer Andreas wagte es nicht, die Augen zur Kanzel zu erheben, die Hände auf den Knien zitterten, die breite Brust hob und senkte sich in schweren Atemzügen. Da geschah etwas, was noch niemals geschehen war: während der Predigt stand plötzlich ein Mensch auf und ging mit schwankem Schritt hinaus. Es war der Bauer Andreas. Hinter ihm klangen noch die Worte: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt!“

Da fiel eine Tür ins Schloß...

Der Bauer Andreas lief an diesem Sonntag ruhelos über die Felder. Er wollte klar werden über sich, über Gott, über sein Unglück. Die neue Saat lag vor ihm ausgebreitet bis zu dem fernen Horizont hin und in der stillen Luft kreuzten Krähen über schwarzem Acker. „Unglücksboten!“ dachte der Bauer.

Als er wieder ins Dorf zurückkam, war es ihm, als wartete eine neue schlimme Botschaft auf ihn. Die Menschen wichen ihm aus, sie sahen ihn schon an, flüsterten hinter ihm her. Er dachte nicht mehr an den Zwischenfall in der Kirche, er hatte einen ganz anderen furchtbaren Gedanken: Die Bäuerin! Sein Weib! Er rannte. Ihm war es, die Menschen, die ihm aus den Häusern nachstarrten, wußten es alle schon und hätten Furcht, es ihm zu sagen. „Sag's mir doch,“ wollte er schreien, „sie stirbt!“

Er dachte nicht mehr an die toten Pferde, an den verlorenen Prozeß, an die niedergebrannte Scheune. Das schmerzte nicht mehr, das war gar nichts gegen das neue Grauen, das ihn jetzt so rennen ließ. Er rannte um sein Leben, um seinen Glauben, um Gott. Zum Pfarrer rannte er. „Kommen Sie, schnell! Helfen Sie mir!“

Als er mit dem Pfarrer die Schlafkammer betrat, lag die Frau mit gefalteten Händen da und schlief. Sie lächelte im Schlaf. Und der große, trostige, mürrische Bauer Andreas wurde ganz still und klein vor diesem Lächeln und suchte seine schweren Hände zu fassen wie die Frau, die der Genesung entgegen schlief.

Als die Frau dann die Augen aufschlug, lächelte sie, als sie ihren Andreas mit dem Pfarrer an ihrem Bette sitzen sah. Ihre ersten Worte waren: „Nicht wahr, Andreas, im nächsten Jahr steht eine neue Scheune?“ Da ließ sich der Mann langsam am Bett der Frau nieder und der Pfarrer ging leise aus dem Zimmer...

Liebe und Ehe.

Ein süßes Einverständnis ist der Lohn
Der Liebe zweier treu verbund'ner Gatten:
Er schützt den Lebensweg mit seinem Schatten,
Sie hilft dem Kämpfer auf des Sieges Thron.

Die heilige Liebe
Strebt zu der höchsten Frucht gleicher Gesinnungen auf,
Gleicher Ansicht der Dinge, damit im harmonischen
Anschau'n
Sich verbinde das Paar, finde die höhere Welt.

Das ist ja eben der höchste Segen der Ehe, daß sie die
Bürde des Lebens erleichtert, weil sie die Tragkraft
verdoppelt.

Die Frau muß die Interessen des Mannes teilen, ohne
ihn mit Fragen und mit Kritik zu bestürmen.

Einiges vom Vorgesport.

Walter Krümpelmann, Lüdenscheid.

Es ist erwiesene Tatsache, daß dem Vorgesport gerade in Deutschland noch ziemlich interessenlos und unwissend, wenn nicht zu einem gewissen Grade ablehnend gegenübergestellt wird. Selbst hat sich das in durch den Sieg Schmeling und seinen Aufstieg zum Weltmeister schon ein wenig geändert. Wenn man auch nicht gerade sagen kann, daß dem deutschen Vorgesport durch die Tatsache, daß Max Schmeling Weltmeister geworden ist, eine große Schar Anhänger gewonnen ist, so ist doch schon das Interesse für die Sache an sich bedeutend größer geworden. Dabei versteht man es natürlich noch lange nicht, die bestehende scharfe Grenze zwischen Berufsvorgesport und Amateurvorgesport zu erkennen. Daß diese verworrenen Begriffe, diese Meinungsverschiedenheiten gerade in Deutschland noch bestehen, ist in erster Linie wohl darauf zurückzuführen, daß unsere Nation die jüngste ist, die den Vorgesport betreibt. Bisher war es für den Deutschen nur Tradition, irgendeinem Turnverein anzugehören, nach dem Kriege kam die Leichtathletik und erst vor ganz kurzer Zeit hat man, aber erst den anderen Nationen folgend, auch dem Vorgesport die ihm gebührende Beachtung zugewandt. Erstmalig ist es ja, daß dabei das erwachte Interesse bei uns mehr dem Amateur als dem Professional gilt, denn das hat der ehrliche gerechte Deutsche klar erkannt, daß der Berufsvorgesport mit seinen unschönen Auswüchsen dem Volke keinen direkten Nutzen, sondern nur mal eine nervenaufreibende Sensation bietet, daß aber dagegen der Amateurvorgesport mit seinem vielseitigen Interesse für Leib und Seele seiner Anhänger doch wie wohl kein anderer Sport den herrlichsten Erfolg zeitigt, nämlich eine gleichmäßige zielbewußte Durchbildung des Körpers und auch des Geistes. Wie wird diese große Arbeit, die ein solch hohes Ziel erstrebt, in der Amateurvorgesportbewegung bewerkstelligt? Jeder sollte sich einmal einen Trainingsabend eines Vorgesportvereins ansehen, er wird sich bald überzeugen lassen müssen, daß sehr hart geschaffet wird. Allerdings wird er erst mal tüchtig enttäuscht werden, denn von den berühmten Schlägereien, von denen man immer in Verbindung mit dem Vorgesport spricht, von blutenden Nasen, blauen, geschwellenen Augen und wie die anderen lieblichen Attribute, die dem Boxer immer beigelegt werden, alle heißen mögen, wird er wenig entdecken können. Im Gegenteil, überrascht wird er feststellen müssen, daß die Hauptarbeit auf einem ganz anderen Gebiete liegt, und das ist die peinlich genaue Ausarbeitung des gymnastischen Gedankens, die ungemein straffe Schulung des Körpers. Dieser gymnastische Gedanke ist es, der, wie bei keinem andern Sport strickt in den Vordergrund gestellt wird und dieser ist es zur Hauptsache, der jeden Boxer zu einem allseitig durchgebildeten Sportsmann macht und dieser ist es auch, der verhindert, daß die Wettkämpfe der Amateure zur lächerlichen Farce werden.

Gerade der Vorgesport hat sich ängstlich davor zu hüten, in eine einseitige Ausbildung irgendwelcher Muskeln oder Organe zu verfallen. In diesem Sport hat jeder Körperteil eine umfangreiche Bedeutung. Es ist noch lange nicht gut, wenn die Schlagkraft ausgebildet ist, wenn ein Boxer, dessen Beine nicht von Grund auf durchtrainiert sind, dessen Lunge nicht haushälterisch mit dem Luftvorrat umgehen kann und dessen alle andere Muskeln und Organe nicht die Arbeit leisten können, die ein Drei-Rundenkampf durch Abducken, Schlagen, Zurückfedern und Angriff mit sich bringt, der wird nie hervorragende Leistungen herausbringen. Deshalb wird auch vor jedem Training mindestens eine Stunde Gymnastik geübt, und zwar im Schweiß des Angesichts. Die einzelnen Übungen zu beschreiben, würde im Rahmen dieses kurzen Aufsatzes zu weit führen, aber man kann versichert sein, diese Übungen sind sehr vielseitig und nicht so leicht, ja es gibt Übungen, die fast an Akrobatik grenzen.

Nach dieser ausgiebigen Gymnastik werden drei Runden a drei Minuten Seil gesprungen. Mancher wird viel

leicht ironisch lächeln, wenn er sieht, mit welcher Intensität junge Männer dieses harmlose Mädchenpielzeug handhaben. Aber es wäre verfehlt, zu glauben, daß dies nur zum Scherz geschieht. Man macht sich gar keinen Begriff davon, welche Anforderungen das Seilspringen an Kraft, Lust und Ausdauer stellt. Der Zweck dieser Übungen ist die Stärkung der Beinmuskeln, Lockerung der Hüft- und Kniegelenke und vor allen Dingen Gewöhnung der Lungen an möglichst großen Luftverbrauch.

Dann folgt erst das eigentliche Kampfttraining, und zwar beginnend mit dem Schattenkampf. In diesem kämpft der Boxer gegen einen imaginären Gegner. Er verbindet Beintraining und Schlagen genau so, als ob der Gegner vor ihm stünde. Auch der Schattenkampf wirkt für den Zuschauer, der Laie ist, etwas komisch, aber er ist durchaus zweckmäßig und daher unerlässlich. Nach dem Schattenkampf folgt intensive Arbeit am Sandsack und am Doppelendball. Am Sandsack soll der Boxer Schlagkraft bekommen und die Übung am Doppelendball soll der erworbenen Schlagkraft die nötige Zielsicherheit geben. Ist alle diese Vorarbeit beendet, ziehen einige Paare die Handschuhe an und machen einen Drei-Rundenkampf unter Aufsicht des Trainingsleiters, der meistens ein erfahrener Boxer ist. Es wird nicht hart geboxt wie im Kampf, sondern der Hauptwert wird auf feine Technik gelegt und die Schläge selbst werden möglicherweise abgedämpft. Der Kampf der Amateure besteht aus drei Runden, zwei Runden zu drei Minuten und die letzte zu vier Minuten. Bekämpft wird mit acht Unzen Handschuhen und weichen Bandagen. Eine Unze stellt das Gewicht von etwa 28 Gramm dar. Die Kopfharpolsterung der Handschuhe wiegt also ca. 225 Gramm. Ein wirklich harmloses Kampfwerkzeug. (Berufsvorgesport kämpfen meistens mit 4 Unzen Handschuhen.)

Ich glaube, wenn mancher die schweißtreibende Arbeit kennen würde, die der Boxer im Training leisten muß, ehe er fertig ist, zum Kampf durch die Seile zu klettern, mancher würde dem Vorgesport mehr Achtung zollen, als er es bisher getan hat und die stupiden Redensarten vom rohen Vorgesport unterwegs lassen. Wo ist Roheit zu finden beim Training des Boxers und wo ist die Roheit, wenn ich einem Gegner im ehrlichen Kampfe mit einem weich gepolsterten Handschuh einen Schlag gebe. Ist es nicht roher, wenn sich zwei junge Männer auf der Menzura mit scharfen Säbeln die Beine zerfleischen oder wenn sich Fußballspieler die Schienbeine zerretzen? Wirklich schwerwiegende Unfälle kommen beim Vorgesport fast garnicht vor, jedenfalls sind sie, an den Unglückschroniken anderer Sportarten gemessen, verschwindend gering.

Turnen, Spiel und Sport.

6. Bezirk Märkischer Turngau.
Faußballspiele am Sonntag, dem 13. Juli
Gauklasse für Männer:

In Schalksmühle:
Stöcken — Halber 10 Uhr
Oberbrügge — Rummenohl 10,30 Uhr

Bezirksklasse für Männer:
In Brügge:
Meinerzhagen 2. — Schalksmühle 2. 10 Uhr
Schalksmühle 2. — Deckinghausen 2. 10,45 Uhr

Jugendklasse:
In Brügge:
Meinerzhagen — Stöcken 10,30 Uhr
Schalksmühle — Oberbrügge 10 Uhr
Schalksmühle — Meinerzhagen 11,10 Uhr

Sp. Das Marzeller Sechstagerrennen nahm ein eigenartiges Ende, denn van Kempen-Boucheux verloren am letzten Tage fünf Runden und belegten dadurch nur den neunten Platz. Raynaud-Damen siegten (2800 Kilometer). Die Deutschen Meyer-Stübede belegten drei Runden zurück den siebenten Platz.

Sp. Der westdeutsche Berufsvorgesport Wieser II besiegte in Algier den Franzosen Drouhin in der dritten Runde.

Fünf Todesopfer

des Flugbootunglücks in der Ostsee.

Wie Fräulein Kortrop ertrank.

Bei dem Flugbootunglück in der Nähe von Bornholm haben, wie jetzt festzustellen scheint, nicht drei, sondern fünf Personen den Tod gefunden. Von dem Kapitän des holländischen Dampfers „Spee“ (nicht „Spil“) sind in Stettin Nachrichten eingetroffen, die über die Katastrophe genauere Auskunft geben. Der Dampfer besaß sich an der Unglücksstelle und versuchte, sich an dem Rettungswert zu beteiligen. Infolge des starken Seeganges sei es jedoch nicht möglich gewesen, an das Wrack heranzukommen und die Verunglückten aufzunehmen. Auf Grund dieses Berichtes muß mit der Tatsache gerechnet werden, daß die Passagiere Birt, Bratelsberg, Burgholter und Fräulein Kortrop sowie der Flugzeugführer Tippmann ums Leben gekommen sind.

Der Kapitän des Dampfers „Spee“ erzählte bei seiner Ankunft in Stralsund, daß er sieben Meilen von Bornholm entfernt den schwarzgeflügelten Schwimmer eines Wasserflugzeuges angetroffen habe. An den Schwimmer habe sich eine Frau (Fräulein Kortrop), die völlig erschöpft war, geklammert. Da eine Rettung durch das Boot des Dampfers nicht möglich war, versuchte man die Dame mit dem Bootshaken zu fassen. Der Gürtel der Schwimmweste riß jedoch, so daß sie in den Fluten versank und nicht mehr gerettet werden konnte.

Ein Ehepaar in Misdroy ertrunken.

Zwei Brüder ertrinken vor den Augen der Mutter.

Zwei tragische Vorfälle werden von der Ostsee gemeldet. Im Ostseebad Misdroy sind nicht weitab vom Strande bei hohem Wellengang der Dr. jur. Hans Mächtig aus Berlin und seine Frau ertrunken. Das sechsjährige Söhnchen des Ehepaares sah vom Strande aus das Unglück mit an.

Im Ostseebad Misdroy sah eine Mutter ihre beiden Söhne, die 17 und 19 Jahre alt waren, untergehen. Es handelt sich um zwei Brüder Gebauer aus Kiel, die beim Baden von der Strömung weggerissen wurden und ertranken.

Auto fährt in eine Trinkhalle.

Ein Toter, vier Schwerverletzte.

In Karnap ereignete sich ein schwerer Verkehrsunfall. Ein Personentransportwagen stieß mit einem Lastkraftwagen zusammen, kam dabei aus der Fahrtrichtung und durchfuhr glatt eine Trinkhalle. Ein Straßenbahner, der sich in der Trinkhalle befand, wurde getötet, der Führer des Wagens, die beiden Insassen und ein Arbeiter schwer verletzt.

Schlusssdienst.

Vermischte Nachrichten vom 9. Juli.

Keine Kommunisten oder Nationalsozialisten als Kommunalbeamte.

Berlin. Der preussische Innenminister hat, soeben einen Rundschreiben herausgegeben, durch den die bestehenden Vorschriften dahin geändert werden, daß Angehörigen der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei und der Kommunistischen Partei auch in Fällen der Abgabe einer positiven Erklärung die Befähigung als Kommunalbeamte ausnahmslos zu verjagen ist.

Ausdehnung des Kurdenaufstandes.

London. Die Kämpfe zwischen den Kurdenstämmen und den türkischen Truppen nehmen einen immer größeren Umfang an. In den letzten zwei Tagen sind Kämpfe im Westen von Urmia in Persien und in der Nähe von Catur an der türkisch-persischen Grenze, ungefähr 90 bis 160 Meilen von Ararat entfernt, vorgekommen. Die Türkei weist auf die Unruhen als Beweis für die Notwendigkeit einer Verichtigung der türkisch-persischen Grenze zugunsten der Türkei hin.

Schriftleitung: Wilh. Bell jr., Halber i. Westf.

Turn- u. Spielvereine
Halber e. V.

Samstag, den 12. Juli,
8 Uhr im Vereinslokal
Versammlung

Tagesordnung:

1. Aufnahmen,
2. Stiftungsfest,
3. Reichsjugendwettkämpfe,
4. Verschiedenes.

Der Turnrat.

Turn-Verein
Dekinghausen 1888.

Am Sonntag, dem
12. ds. Mts., abends 8,30
Uhr

General-
Versammlung
im Vereinslokal
„Zum Deutschen Eck“

Tagesordnung wird in
d. Versammlung bekannt-
gegeben.

Zahlreiches und pünkt-
liches Erscheinen ist drin-
gend erforderlich.

Der Vorstand.

Berg-Märk. Milch-
produzenten-Verein
Ortsgr. Schwenke.

Samstag, den 12. Juli,
nachm. 5 1/2 Uhr
im Lokale Wm. Emil Schulte,
Ennepe

Versammlung

Tagesordnung:

1. Milchpreisfrage.
2. Verschiedenes.

Um Erscheinen aller
Mitglieder wird gebeten.
Der Vorstand.

Für die vielen Beweise herzlicher
Teilnahme beim Heimgehe unseres
lieben Entschlafenen, insbesondere dem
Vollmer Turnverein Oberbrügge, der
Firma Aug. Grote u. ihren Arbeitern, sowie
Herrn Piarrer Stomme für seine trost-
reichen Worte am Grabe sagen wir allen
unsern

innigsten Dank.

Familie Fritz Grüterich.

Nieder-Herweg.

Ueber das Vermögen des Kaufmanns
Robert Vedder — Burghaus — zu Mei-
nerzhagen wird auf seinen Antrag heute am
25. Juni 1930, vorm. 11 Uhr das gerichtliche
Vergleichsverfahren zur Abwendung des
Konkurses eröffnet, weil Vedder zahlungs-
unfähig ist. Zur Vertrauensperson wird Rechts-
anwalt Dr. Kurz zu Meinerzhagen bestellt.
Termin zur Verhandlung über den Vergleichs-
vorschlag wird auf

den 15. Juli 1930, vorm. 10 Uhr

vor dem unterzeichneten Gericht Zimmer Nr. 8
festgesetzt.

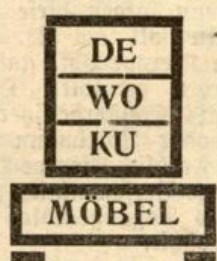
Der Antrag auf Eröffnung des Vergleichs-
verfahrens nebst seinen Anlagen liegt bei dem
Amtsgericht in Meinerzhagen zur Einsicht der
Beteiligten auf.

Die Geschäftsstelle des Amtsgerichts
in Meinerzhagen.



Endlich keine
Hühneraugen mehr!
„LEBEWOHL“
hat geholfen!

Hühneraugen-Leb wohl u. Lebewohl-Ballenschleiben Blechdose
(8 Plaster) 75 Pf. Lebewohl-Fußbad gegen empfindliche Füße
und Fingerschmerzen. Schachtel (2 Bäder) 50 Pf. erhältlich in
Apotheken und Drogerien.
In Schalksmühle: Adler-Drogerie A. Cordt, in Kierspe-Bahnhof:
Drogerie C. Baukloh.



sind von besonderer Klasse.

Besichtigen Sie meine Aus-
stellung, und Sie werden
sehen, wie man sich mit
wenig Mitteln geschmack-
voll und gut einrichtet.

Alleinverkauf bei:

Wilhelm Stallmann,
Hagen, Rathauspassage.

Im
„Haro“
Glasfüllhalter

besitzen Sie mehr als
einen gewöhnl. Füllhalter

Stück zu 3 u. 3.50 M.

auswechselbare Feder
— 30 Pfg. —

Alle Durchschriften
mit „Haro“

Sie können den „Haro“
steil wie einen Griffel
halten und erzielen da-
durch 3 und mehr scharfe
— Durchschriften —

vorrätig in der Buchhandlg

Wilh. Bell jr.,
Halber. i. Westf.



Haushalt-Glashaut
unentbehrlich für jeden Haushalt
Glasflavur, durchsichtiger Stoff

zum Bedecken aller Lebensmittel
und anderer empfindlicher Artikel

in Rollen 1,50 m lang 32 cm breit

— per Rolle 55 Pfg. —

Größere Rollen zu 2,25 RM.

Wilh. Bell jr., Halber.

Die sparsame und rechnende
Hausfrau kauft nur

die Feinkost-Margarine

Milchsim

mit Wert-Reklame
stets frisch zu haben bei

Otto Meisterjahn,
Kierspe.

Weckgläser

Niederlage

in Halber:

Wilh. Bell jr.

Joh. Chr. Herdepe

Söhne.

In Kierspe-Bahnhof:

Aug. Bollmerhaus.

In Rönshahl:

Wilh. Bever.

In Schalksmühle:

Gustav Schröder.

Zwangsversteigerung.
Freitag, den 11. Juli cr.
11 1/2 Uhr sollen in Carls-
hausen

1 Schreibtiisch,
ferner um 12 Uhr

in Halber Hotel zur Post
begw. an Ort und Stelle

1 Wandfäße,
1 Sofa,

1 Ofen,
1 Bohrmachine,

1 Schreibtisch,
1 Rauchtisch,

1 Schreibmaschine
u. a.

Öffentlich meistbietend ge-
gen bar versteigert
werden.

Lüdenscheid, d. 10. Juli 1930.

Bußmann,

Gerichtsvollzieher kr. A.

Bei der Eisenwaren-
kundschaft in Frankfurt
a. M. und Umgegend
sehr gut eingeführter
Vertreter sucht noch

passende

Vertretungen

erstklassiger Firmen.

Schriftl. Angebote unt.

C. 75 an die Geschf.

des Allg. Anz. Halber
erbeten.

Kaffee Hag

stets frisch bei
Otto Meisterjahn,
Kierspe.

Leere Kisten
hat abzugeben
Wilh. Bell jr.,
Halber.